



Diözesane Frauenkommission Linz

FrauenPredigtHilfe 123/13
24. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C

„Wer würde sich denn nicht kümmern?“

Ex 32,7-14; Tim 1,12-17
Lk 15,1-10

Autorin: Dr.ⁱⁿ Regina Atzwanger, Windischgarsten

Einleitung

Etwas suchen zu müssen gehört zu den nervigsten Zeitfressern. Dinge verschwinden, sind versteckt oder verlegt. Nur den Kindern macht es sogar noch Spaß, in Bilderbüchern oder online knifflige Aufgaben zu lösen. Wie auch immer: Das Phänomen des Suchen-Müssens weckt Emotionen und es animiert zum Tun; es ist ein uralter Topos, auch in biblischer Zeit waren die Menschen damit beschäftigt.

Der Hirte, der ein verlorenes Schaf sucht, ist ebenso intensiv bei der Sache wie die Frau, die ihr Silberstück sucht. Aber warum werden diese Gleichnisse erzählt und zu wem spricht Jesus eigentlich?

Predigt

Drei Gedanken sollen ausführen, wie wir heute diesen Text verstehen können:

1. Wie Jesus auf die Vorwürfe reagiert
2. Wie die Menschen in den Gleichnissen handeln
3. Lohnt es sich wirklich, das Verlorene zu suchen?

1. Wie Jesus auf die Vorwürfe reagiert:

Die Eingangssituation ist spannungsgeladen: Die murrenden Schriftgelehrten versuchen, das Verhalten Jesu als ungehörig hinzustellen: „Der akzeptiert ja sündige Leute und isst mit ihnen!“ Weil er offensichtlich nicht weiß, was sich gehört, muss sich Jesus diesen Vorhaltungen stellen. Es wird erwartet, dass er sich dagegen verteidigt. Die Anschuldigungen erzeugen von Anfang an eine schiefe Ebene – von den Gelehrten zu den einfachen Gläubigen.

Aber Jesu Antwort bezieht sich nicht auf große Vorbilder oder auf unangreifbare Autoritäten. Er versucht gar nicht, sich mit seiner Antwort auf die Stufe der Gelehrten zu stellen. Stattdessen zitiert er das Verhalten ganz „normaler“, einfacher Leute. So entzieht er sich einer Aufrechnung, in der ein Argument das andere übertrumpfen soll. Durch seine gewaltfreie Antwort nimmt er den anderen den Wind der Selbstgerechtigkeit aus den Segeln.

(An dieser Stelle könnte auch gerne weiter über gewaltfreies Kommunizieren nachgedacht werden: Die grundsätzliche Einstellung, dass Gewalt oder deren Androhung nicht mit Gegengewalt gelöst werden können. Gewaltlosigkeit ist nicht Wehrlosigkeit oder Passivität, sondern ein aktiver und kreativer Prozess.

Getragen wird die Einstellung zur Gewaltlosigkeit von einer Lebens- und Geisteshaltung, die grundsätzlich eine Schädigung und Verletzung von Lebewesen aller Art vermeidet. Durch Leidensfähigkeit, Geduld und andauerndes Bemühen lernt der Mensch mit sich selbst und anderen in Frieden zu leben.)

2. Wie die Menschen in den Gleichnissen handeln:

Jesus antwortet mit Gleichnissen, die sein Tun in einen Zusammenhang mit anderen, den Zuhörenden bekannten Zusammenhängen/Handlungsweisen einordnen. Diese sind deshalb so selbstverständlich, weil ihre praktische Sinnhaftigkeit außer Frage steht: Was wäre das für ein Hirte, der sich nicht um seine Schafe sorgte? Welche

Frau würde einen ganzen Tageslohn aufgeben ohne zu suchen?¹ Ihr Bemühen entspricht dem gesunden Menschenverstand: Es ist erprobt, wirtschaftlich und anschaulich. Niemand braucht einen extra Hinweis, um das zu verstehen. Niemand braucht einen wissenschaftlichen, theologischen oder psychologischen Disput, um das zu begreifen, sondern das sagt einem der Hausverstand.

Dieser Ausdruck „Hausverstand“ oder „gesunder Menschenverstand“ ist alt. Er geht mindestens auf Aristoteles zurück, der im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt vom „*koine aisthesis*“ spricht²: Damit ist ein innerer Sinn gemeint, der die verschiedenen Informationen der Einzelsinne zusammenfasst und beurteilt. Dieser Sinn habe seinen Sitz im Herzen der Menschen. Die Herleitung zeigt, was über die praktischen Argumente alleine hinausreicht: Weil dieser Sinn aus dem Herzen heraus spricht und nicht gegen die Herzlichkeit verstößt, deshalb ist er eines Menschen würdig.

Aus diesem Grund können die Gleichnisse einen Appell an die Zuhörenden richten. Sie beinhalten unausgesprochen - weil es eben selbstverständlich ist - die Gewissheit, dass jede und jeder von uns das Gleiche tun würde: Wie könntest du, wie könnte ich denn nicht das Verlorene suchen? In dem besonderen Zusammenhang aber bedeuten sie auch: die Verlorenen zu suchen. Das ist eine Frage der praktischen Notwendigkeit, wie auch der Menschlichkeit.

Es wäre schon genug, diesem Empfinden zu folgen, was denn nun richtig oder schlecht ist. Darüber hinaus könnten gerade Schriftgelehrte weitere Schlüsse ziehen. Sie sollten nicht nur die Gesetze kennen (wie zum Beispiel: Liebe deine Nächsten wie dich selbst), sondern auch ihr Gewissen gebildet haben. Deshalb könnten sie wissen, dass sie auch Verantwortung für das Wohlergehen anderer haben. Denn Jesus spricht nicht zu den Hirten, die er zitiert; oder zu einer Frau, die damals kaum Zugang zu schulischer Bildung hatte.

Er richtet sich an die, die sich als Elite ihrer Glaubensgemeinschaft sehen - und dabei scheinbar vergessen haben, sich um ihre Schwestern und Brüder zu sorgen. Er wendet sich an die, die sich als Richter über andere sehen und erinnert sie an ihre eigentlichen Verpflichtungen der Nächstenliebe.

1 Es scheint ziemlich selbstverständlich zu sein, dass die Frau das Geldstück suchte. Ein Silberstück war immerhin ca. den Tageslohn eines Arbeiters wert. (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Ma%C3%9Fe_und_Gewichte_in_der_Bibel#Neutestamentliche_Zeit) Tageslohn eines Arbeiters in OÖ: ~2.500 im Monat, das sind ~ 82 € brutto, 67 € netto für einen Tag (Frauen: verdienen ca. 1.411€im Monat)

2 http://de.wikipedia.org/wiki/Gesunder_Menschenverstand

Diese Verantwortung trifft nicht nur die oberen Chefinnen und Chefs. In den verschiedenen Rollen, die wir im privaten, beruflichen oder gesellschaftlichen Leben einnehmen, kommt jede und jeder in diese Lage.

Sogar ohne es wahrhaben zu können, mischen wir uns in das Leben anderer ein. Zum Beispiel beteiligt uns die weltumspannende Wirtschaft an weit entfernten Teilen der Welt: Menschen werden gering geschätzt an Orten, die wir nie gesehen haben und von denen wir vielleicht nicht einmal wissen, dass sie existieren; ihre sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Grundlagen werden zerstört, weil unsere Wirtschaftsformen zu dieser Misshandlung führten. Wer kümmert sich um diese Verliererinnen und Verlierer? Welche Formen lässt unser Wirtschaftssystem zu und wie würden wertschätzende Begegnungen aussehen?

3. Lohnt es sich wirklich, das Verlorene zu suchen

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass sich nicht nur die Zuständigkeiten mischen, sondern sich auch konkrete Fälle zu einem Dilemma entwickeln können (Die Welt ist nicht schwarz-weiß, sondern hat auch viele Grautöne ...). Auch über die „Sünder und Zöllner“ unserer Zeit gibt es widersprüchliche Informationen: Seien es bettelnde Asylsuchende; Roma; Leute, die Konflikte lieber mit Gewalt lösen wollen oder ungehorsame Kirchen-Schafe.

Sie alle haben nämlich neben ihren guten auch ihre schlechten Seiten:

+ Das weiß zum Beispiel auch Ute Bock: Beim Interview mit einer Zeitungsreporterin sollte die Türe zu ihrem Büro geschlossen werden, damit nicht ständig jemand hereinkommt. Aber die Türe wurde nicht bloß zugemacht - "Nein, ich muss zusperren, weil sonst stehlen's mir doch alles", informierte Ute Bock. Warum muss sie damit rechnen, dass die Menschen, denen sie so großzügig hilft, sie auch bestehlen? Darauf Bock: „Weil ich mir immer sage: Wer weiß, wie ich wäre, wenn es mir auch so ginge? Wenn man eine Woche hungrig war und dann endlich Essen sieht, nimmt man eben doppelt so viel, als man braucht.“ Wie sie darauf reagiert? Die Antwort kommt mit einer Gegenfrage: „Aber was soll man tun? Bei unserer Weihnachtsfeier habe ich eine Frau beobachtet, die ihre Kinder viermal um ein Packerl geschickt hat - bis nichts mehr da war. Ich hab ihr die Packerln gelassen und ihr gesagt, sie soll, wenn sie noch etwas braucht, wiederkommen.“³

3 <http://derstandard.at/1355460393667/Ute-Bock-Werde-bekaempft-weil-ich-als-Helferin-bekannt-bin>

+ Bettelnde nutzen den seit der EU-Erweiterung auch für sie offenen transnationalen Raum und sein Wohlstandsgefälle: Marion Thuswald hat im Rahmen ihrer Diplomarbeit bettelnde Frauen in Wien interviewt und festgestellt, dass diese in den Herkunftsländern weder Chancen auf noch Erfahrungen mit Erwerbsarbeit gemacht haben. So wird das Betteln oft als die einzig offenstehende Verdienstmöglichkeit gewählt und werden die dafür notwendigen Fertigkeiten erworben. Dazu gehören ein Minimum an Sprachkenntnissen genauso wie Orientierungsfähigkeit, geeignete Ortswahl und die Fähigkeit, das eigene Anliegen glaubwürdig und eindringlich zu vermitteln. Darüber hinaus wird das solidarische Miteinander mit Verwandten, befreundeten BettlerInnen, Landsleuten, VermittlerInnen und VermieterInnen gepflegt. Denn gegenseitige Unterstützung ist für die Frauen, die in einer ihnen zunächst völlig unbekanntem Stadt als Bettlerinnen überleben wollen, unerlässlich. Anstatt mafiöser Bande verbinden viele der bettelnden Menschen meist verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen bzw. die gemeinsame Herkunft aus einem bestimmten Ort bzw. einer Region. Wenn erbetteltes Geld „eingesammelt“ wird, handelt es sich eher nicht um die Abzocke von Bandenchefs sondern vielmehr um eine Vorsichtsmaßnahme für den Fall einer Verhaftung, bei der das gesamte erbettelte Geld von der Polizei abgenommen wird. Genau dieser Zusammenhalt, dieses füreinander Einstehen, wird durch den Vorwurf der „Organisiertheit“ diskreditiert und kriminalisiert.

Die Arbeit von Marion Thuswald lädt ein weiterzudenken, wie unterschiedlich die persönliche Leistungsfähigkeit und Bedürftigkeit wahrgenommen werden und welche unterschiedlichen Voraussetzungen die Lebenswege bestimmen.⁴

+ Kimberley Rivera ließ sich zur Soldatin ausbilden. Erst kurz vor der Verlegung ihrer Einheit in den Irak kamen ihr Zweifel. Bei einem Heimaturlaub beschloss sie, nicht mehr länger im Heer dienen zu wollen. Sie ging mit ihrer Familie nach Kanada. Aber der Asylantrag wurde abgelehnt und sie selbst in die USA abgeschoben, wo sie von einem Militärgericht verurteilt und eingesperrt wurde.⁵

Haben sich solche Leute Hilfe „verdient“? Wir alle sind in die Frage verwickelt, wie wir mit diesen Menschen umgehen wollen. Immer stehen wir auf einer der Seiten.

4 Zitiert aus: Der Apfel, Zeitschrift des Österreichischen Frauenforums Feministische Theologie, Nr. 88, S. 20. Zusammengefasst von Michaela Moser, vgl. den Beitrag von Marion Thuswald in der Dokumentation zur 7. Österreichischen Armutskonferenz „Schande Armut“, zu bestellen bei: office@armutskonferenz.at

5 pax, Zeitschrift der Friedensbewegung Pax Christi Oberösterreich, 2/2013, S. 3

Und wer würde sich nicht kümmern? So wie wir einerseits nicht unbeteiligt bleiben können, so ergibt sich daraus ein weiteres Phänomen: Die Beschäftigung mit genau solchen Problemen verändert nicht nur unsere Umwelt, sondern auch uns selbst - durch das bloße Sich-ansprechen-lassen, durch ein Sich-kümmern oder Abwenden.

Unversehens können Menschenverstand und das Gewissen also zu ungewohnten Fragen führen:

- Wenn es im Gespräch *nicht* mehr darum geht, klüger oder größer zu sein - welche neuen Perspektiven eröffnen sich?
- Traue ich es mir zu, mich auf Neues einzulassen, das mir „eigentlich“ wichtig ist - ohne schon im Vorhinein zu wissen, dass ich auch erfolgreich sein werde?
- Was brauche ich, um das Naheliegende und Menschenfreundliche zu tun - im Bewusstsein der eigenen „leeren Hände“, also im Wissen, dass es mühsam wird?

Die Antworten können ungeahnte Kräfte mobilisieren. Das wird auch sehr notwendig sein. Das Gleichnis vom 100. Schaf gibt einen ungefähren Vergleich: Wer sich so ein Schaf auf die Schultern setzt, wird „voll Freude“ bis zu 200 kg tragen.

Und es gibt die gelungenen Beispiele: Zahlreiche Organisationen und Initiativen brauchen Freundinnen, Freunde und Nachbarschaften, um gemeinsam zu feiern und weiter zu arbeiten.

Ute Bock hat das einmal so gesagt:

"Man kann nur gut leben, wenn man weiß, dass es auch den anderen gut geht".

aus den Berichten der Emmaus-Gemeinschaft:

„Aufgrund des Missbrauchs durch ihren Stiefvater kommt Silvia mit 14 Jahren in ein Heim. In der Folge Medikamentenabhängigkeit, Suizidversuch und mehrere stationäre Aufenthalte in Spitälern. Neubeginn in einer therapeutischen Wohngemeinschaft. Ausbildung als kaufmännische Angestellte. Wegen depressiver Verstimmungen wechselt Silvia mehrfach den Arbeitsplatz. Nach dem Zerschlagen einer Beziehung kommt Silvia mit 24 Jahren in das Emmaus-Frauen-Wohnheim. Sie arbeitet zunächst in der City-Farm, anschließend in der Arbeitstherapie in Viehofen.

Rückblickend meint sie: „In eurer Gemeinschaft habe ich in den letzten drei Jahren langsam wieder Hoffnung geschöpft. Ich war ziemlich verzweifelt. Die Gesprächstherapie hilft mir sehr; die Depressionen sind eindeutig weniger und ich kann mich phasenweise sogar wieder am Leben freuen. Allein wäre ich aus diesem Tief nie mehr herausgekommen.“⁶

Lieder

Meine engen Grenzen (Kyrie) (Liederquelle 222)

Finde den Raum(Liederquelle 85)

Es gibt Worte voller Liebe (Lob 118)

Ubi caritas (Liederquelle 274, Lob 419)

Meinen Frieden gebe ich euch (Liederquelle 226, Lob 323)

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an:

Diözesane Frauenkommission Linz, 4021 Linz, Kapuzinerstraße 84, Tel. 0732/7610-3010

E-Mail: frauenkommission@dioezese-linz.at Homepage: www.dioezese-linz.at/frauenkommission